

Berlin, 2. April 2015

Tagung „Erinnern lernen. Lernen durch Erinnern“- Eine Tagung zur historisch-politischer Bildung in der Schule“  
am 27./28.04.2015 in Berlin

Panel: Routine und Überdruß statt Betroffenheit und Reflexion? Lernziel „Verantwortung für die eigene/  
nichteigene Geschichte“ und die Unterrichtspraxis des Schulalltags

**Wenn Erinnern in der Routine der Schule und der offiziellen Pflege von Gedenktagen zur Pflichtübung verkommt, besteht die Gefahr, dass das Gegenteil der intendierten Lernziele erreicht wird. Wie ist dies zu verhindern?**

Thesen zum Impulsvortrag von Martin Lücke:

- Vor dem Hintergrund von Kompetenzorientierung geht es bei historischem Lernen in- und außerhalb der Schule ohnehin nicht mehr darum, dass „intendierte Lernziele“ erfüllt werden, sondern darum, dass die Beschäftigung mit Vergangenheit zu einem Zuwachs der Fähigkeit, historisch denken zu können, führt. Im Rahmen der Debatten um historische Kompetenzen geht es dann auch immer um den Erwerb einer *geschichtskulturellen Kompetenz*. Im Rahmen von Erinnerungskultur muss das heißen, dass ein Gedenktag oder ein Ritual immer auch auf seine herrschaftsstabilisierende Bedeutung in der Gegenwart hin untersucht wird: Wer erinnert sich an wen und warum? Wer wird dabei vergessen und warum? Warum bedient sich der Staat der Ressource der Geschichte, um sich in der Gegenwart zu legitimieren? Erzählt der Staat seine eigene oder meine eigene Geschichte?
- Historisches Lernen in der Schule und an außerschulischen Lernorten ist als eigen-sinnige produktive Aneignung von vergangenen Wirklichkeiten zu konzipieren. Ausgangspunkt muss die Lebenswelt als sozio-historisch-kulturelle Umwelt der Schüler\_innen sein. Erinnerungsrituale und Praktiken des Erinnerns sind handlungsorientiert zu konzipieren. Fördert historisches Lernen den „Eigen-Sinn“ (etwa nach Alf Lüdtke) der Lernenden, so handeln die Lernenden beim eigenen historischen Erzählen und bei der Diskussion über ihre Erzählungen *shared, divided* und *conflicting memories* aus.
- Erinnerungsrituale werden noch immer vom Konstrukt einer deutschen (weißen, erwachsenen, heterosexuellen) Mehrheitsgesellschaft her gedacht. Ihre Inhalte richten sich an politischen und politikgeschichtlichen Ereignissen aus (Gründung von Staaten, Beginn und Ende von Kriegen, runde Geburtstage von Staatsmännern, zuletzt am 01.04.2015). Das Konzept der Nation mit der Idee *eines* homogenen Staatsvolks, *einer* Sprache der Erinnerung und *einem* geschlossenen Staatsgebiet ist wesensbestimmend für öffentliches Erinnern in Deutschland – und für historisches Lernen in der Schule. Tradierung von Erinnerung ist zudem an das Konstrukt der Familie geknüpft („Opa war kein Nazi“). Vor diesem Hintergrund kann Migration nur als Störfall erscheinen. Aktuelle Veröffentlichungen analysieren das ‚Problemfeld Migrationshintergrund‘ in der Geschichtskultur unter rassistischer Perspektive. Erinnern und Geschichtslernen muss sich unter postnationaler und postintegrativer Perspektive konsequent vom homogenen Nationsbegriff verabschieden, um die historisch Lernenden konsequent zu globalem und pluralistischem Denken zu befähigen.